



TAGUNG DIE UNANSCHAULICHKEIT DER GESCHICHTE

29.–31. Mai 2008
IFK
Reichsratsstraße 17, 1010 Wien

Abstracts

Egon Flaig

Warum kann begriffene Geschichte nicht anschaulich sein?

Die Vergangenheit ist uns nicht empirisch gegeben, sondern nur ihre Spuren. Um daraus Erkenntnisse zu gewinnen, sind Konstruktionsverfahren erforderlich, die sich begrifflich vollziehen (Forschung). Die Zeitgenossen verlangen jedoch von der Fachwissenschaft narrative Darstellungen zur ästhetischen Aneignung einer sinnhaften Vergangenheit (bei Strafe des Entzugs von Aufmerksamkeit). Wenn Historie dieses Orientierungsbedürfnis befriedigen soll, muss sie „anschaulich“ sein. Aber wie? Die schwerste römische Niederlage (Arausio, 105 v. Chr.) ist beispielsweise nur mit sehr partialisiertem „Sinn“ ins kulturelle Gedächtnis eingegangen (als „exemplum“ für Feldherrnzweist und Ungehorsam). Kein Interesse erweckte bisher der Umstand, dass die Kimbern 105 v. Chr. ihre Feinde „weihten“, also zu Mitteln von „heiliger Kriegführung“ griffen. Wird sich das ändern, angesichts der zunehmenden Aktualität gottbefohlener oder göttlich unterstützter Kriege? Wenn ja, welche begrifflichen Mittel stehen zur Verfügung, um den Verähnlichungszwängen, die in den bildlichen Massenmedien wirken, entgegenzusteuern?

Marian Füssel

Das Undarstellbare darstellen. Zur Medialität der Schlachtenrepräsentation im 18. Jahrhundert

Die Schlacht bietet ein markantes Beispiel für eine ausgedehnte epistemologische Reflexion über die Undarstellbarkeit eines historischen Ereignisses, die von Erasmus von Rotterdam bis zu Carlo Ginzburg reicht. Die Komplexität der Handlungen, die widrigen Sichtverhältnisse, (ästh-)ethische Konventionen oder die schiere Intensität der Kampferfahrung machten es sowohl den Teilnehmern und Augenzeugen wie den Historiografen und Künstlern stets schwer, ein anschauliches Bild der Schlacht zu präsentieren. Vor diesem Hintergrund werden am Beispiel des Siebenjährigen Krieges die unterschiedlichen zeitgenössischen Strategien rekonstruiert, dem Ereignis dennoch eine narrative wie bildliche Ordnung zu geben, es erzählbar und repräsentierbar zu machen, mithin zu versuchen, der Unanschaulichkeit der Geschichte zu entkommen. Die Undarstellbarkeit stellte jedoch nicht nur ein epistemologisches, sondern auch ein politisches Problem dar, waren die in der Praxis häufig unentschiedenen Schlachten doch auf ein ebenso plastisches wie eindeutiges mediales Bild angewiesen, um einen Sieg geltend zu machen. Als zeitspezifische Signatur der Schlachtenrepräsentation lässt sich ferner eine Tendenz zur Geometrisierung ausmachen, die dem an sich kontingenten Ereignis den Anschein mathematischer Berechenbarkeit verlieh und es dabei nicht nur als überschaubar, sondern auch als weitgehend unblutig repräsentierte. Schließlich werden entsprechende Medien in ihrer weiteren historischen Entwicklung betrachtet, um zu zeigen, wie unsere gegenwärtigen Bilder von den Schlachten des 18. Jahrhunderts entstehen und mit welchen Darstellungsstrategien vom 19. Bis zum 21. Jahrhundert das Bild der Schlachten des

Siebenjährigen Krieges transportiert wird. Zwei Strategien lassen sich dabei immer wieder beobachten: Komplexität wird entweder abzubilden oder zu reduzieren versucht. Für Ersteres stehen u. a. Ölgemälde, Panoramen, Dioramen oder Schlachtkarten, für Letzteres die Schlüsselszenen von historischen Referenzbildern, Selbstzeugnissen und Anekdoten.

Valentin Groebner

Mittelalterinszenierungen

Geschichte ist nicht nur unanschaulich. Geschichte ist das, was abwesend, stumm, und, pardon, seit langem tot ist. Anders gesagt, Geschichte ist das unbetretbare Territorium. Historiker, Reiseführer in dieses Land des Unanschaulichen, sind deswegen – wenn sie ihren Job ernst nehmen – Priester der schlechten Laune.

Denn Geschichte als Reden über diese fremde Vergangenheit findet nirgendwo anders als in der Gegenwart statt; und die ist ja nicht nur anschaulich, bunt und lebendig, sondern auch *public domain*. Über Geschichte reden und sich von historischem Material be- und verzaubern lassen kann nämlich jeder. Historikerinnen und Historiker dagegen sind Authentifikatoren. Diese Kompetenz – die professionalisierte Unterscheidung von Texten, Bildern und Artefakten aus der Vergangenheit als entweder echt oder unecht – steht zu deren zweiten besonderen Fähigkeit, zur organisierten verdichteten Darstellung dieser Vergangenheit, in einem vertrackten Verhältnis. Organisiert und verdichtet Darstellen heißt Erzählen. Dabei ist Alterität nur bedingt brauchbar; die Vergangenheit muss mit der jeweiligen Gegenwart kurzgeschlossen werden.

Mit welchen Erzählmodi arbeiten solche Inszenierungen des Verschwundenen, wenn es um Reisen in ein ganz besonders verlockendes unbetretbares Land geht, nämlich ins Mittelalter? Das 18. und das 19. Jahrhundert haben uns den Wunsch nach dieser schönen Vergangenheit vererbt; nach einem Themenpark der Anwesenheit des Abwesenden. Man will ihn besuchen, anfassen und als verkleinerte Kopie mit nach Hause nehmen. Heute ist er selbstverständlich Teil des touristischen Universums – zurzeit die zweitgrößte Dienstleistungsindustrie des Planeten. Wohin aber mit der schlechten Laune?

Anton Holzer

Robert Capa, Augenzeuge?

Die Debatte um das Foto des „Fallenden Soldaten“ aus dem Spanischen Bürgerkrieg

Ein Jahrhundertfund, eine Sensation, ein heiliger Gral. Mit diesen und ähnlichen Ausrufen der Begeisterung ging am 28. Januar 2008 die Nachricht über die Wiederentdeckung eines Fotokoffers von Robert Capa um die Welt. Der geheimnisvolle Koffer war in den Wirren des Spanischen Bürgerkriegs verschwunden und Jahrzehnte nach dem Tod des Fotografen in Mexiko wieder aufgetaucht. Ließ sich, so mutmaßte man, mit Hilfe dieses Fundes gar das Rätsel des berühmtesten Capa-Fotos, jenes des „Fallenden Soldaten“, lösen?

Mitte der 1970er Jahre hatte diese Ikone der Kriegsfotografie erste Risse bekommen. Der britische Journalist Phillip Knightley hatte 1975 erste Zweifel an der Echtheit des Fotos geäußert. Ihm folgten weitere Kritiker. Sie stellten Fragen, die zuvor noch niemand gestellt hatte: Wer ist der Mann auf dem Foto, wann genau und wo wurde es aufgenommen, gibt es andere Augenzeugen? Ist es gar gestellt? Eine bis heute andauernde Debatte begann.

Eine ganze Heerschar an Zeugen, Experten und Richtern trat auf: alte Spanien-Kämpfer, amerikanische, spanische, britische, französische und italienische Journalisten, Archivare und Historiker, Fotoexperten, Sachverständige für Ballistik, Polizisten und Spezialisten der Forensik. Aber im Zuge dieser jahrelangen Beweisführung trat die „Wahrheit“ des Fotos nicht klarer hervor. Im Gegenteil: Jeder Zweifel hatte die Behauptung neuer Gewissheiten zur Folge. Jede Gewissheit hat neue Zweifel genährt.

Anton Holzer geht der Frage nach, warum gerade Robert Capas Bild des fallenden Soldaten in die Kritik geriet und warum der Kampf um die Eindeutigkeit dieses Fotos so erbittert geführt wurde und wird. Im Kern dreht sich die Debatte um den Stellenwert der Fotografie in der Visualisierung des modernen Krieges und die Rolle, die der Kriegsfotograf als fotografischer Augenzeuge spielt.

Judith Keilbach

Geschichte als Erfahrung. Zeitzeugen und Reenactment in Film und Fernsehen

Zur Vergegenwärtigung der Vergangenheit kommen in dokumentarischen Filmen und Fernsehsendungen über zeithistorische Themen bevorzugt Zeitzeugen zu Wort. In ihrer Funktion unterscheiden sich diese Zeitzeugen sowohl von juristischen Zeugen als auch von den Zeitzeugen des historischen Diskurses. Ihre (zunehmend emotionalen) Auftritte in Filmen und Fernsehsendungen tragen nicht nur zur Authentifizierung der dargestellten Geschichte bei, sie akzentuieren vor allem auch die Dimension der historischen Erfahrung. Der Eindruck eines direkten Zugangs zum Erleben der Vergangenheit entsteht dabei nicht zuletzt durch die Sichtbarkeit der körperlichen Spuren (inklusive emotionaler Kontrollverluste) des Erinnerns. Dieses Potential, Geschichte medial erfahrbar zu machen, hat in den letzten Jahren vor allem das Fernsehen erkannt und in verschiedene Richtungen weiterentwickelt. Neben den „klassischen“ Geschichtsdokumentationen mit Zeitzeugen werden beispielsweise zunehmend auch Reenactment-Sendungen produziert, in denen die Aufgabe der Teilnehmerinnen und Teilnehmer darin besteht, „wie früher“ zu leben und anschließend über ihre Erfahrungen in der simulierten Vergangenheit zu berichten. Diesen unterschiedlichen Formen, mit denen Filme und Fernsehsendungen Geschichte als Erfahrung zugänglich machen, gilt es anhand ausgewählter Beispiele genauer nachzugehen.

Heinz Dieter Kittsteiner

Konkretionen der Zeitschichten

Gemeint sind die drei Zeitschichten bei Fernand Braudel: die „histoire événementielle“, das Konjunktur-Rezitativ und die „longue durée“. Abgesehen davon, dass sie sich durchdringen, haben alle Zeitschichten ihre je eigene Konkretion. Das scheinbar Konkrete auf der Oberfläche enthüllt sich sehr schnell als die Wiederkehr des Gleichen. Die erhabenen Wellen der Konjunktur erweisen sich als kaum steuerbar und enthalten gegenüber dem Gewusel des Tages eine nachhaltigere Stufe der „Konkretheit“. Schließlich, und hier verlasse ich das Braudel'sche Modell, ist mit der „longue durée“ die *longue durée* des Denkens gemeint, das übergreifende, langfristige Probleme aufgreifen kann. Im Hintergrund steht die von Fichte aufgeworfene Frage nach dem „hiatus irrationalis“ aller Theorie. Der letzte Schritt von der Theorie zur Empirie ist immer ein Sprung über den Abgrund.

Inka Mülder-Bach

„So also sieht Weltgeschichte in der Nähe aus; man sieht nichts“. Geschichtserzählung in Robert Musils Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“

„So also sieht Weltgeschichte in der Nähe aus; man sieht nichts“, schreibt Robert Musil 1922 in einem essayistischen Rückblick auf den Ersten Weltkrieg, in dem nach seiner Diagnose Weltgeschichte „im grellsten Stil“ gemacht, nicht aber historisch erfahren wurde. Diese Bemerkung zielt zum einen auf die Perspektive der historischen Akteure, die einen Begriff haben („Weltgeschichte“), zu dem es keine Anschauung („sehen“) gibt, weil ihre Anschauung ein Nahnstimmiges ist und in einem Mikrobereich operiert, in dem das Makrogeschehen sich zu einem „Nichts“ zerteilt. Zum anderen aber ist die Bemerkung selbst aus der Retrospektive formuliert und verweist auf ein Problem, das nicht die historischen Akteure, sondern ihren Erzähler betrifft. Der Vortrag wird sich damit beschäftigen, wie Musil in seinem Roman „Der Mann ohne Eigenschaften“, der bekanntlich auf das Jahr 1913 datiert ist – das letzte Jahr einer Vorkriegszeit, die sich selbst noch nicht als Vorkriegszeit wusste – mit diesem Problem umgeht. Ist das Erzählen eine Form, die nachträglich vermittelt, was in der Perspektive der Akteure auseinandertrat, so liegt die spezifische Herausforderung, der Musils Roman sich stellt, darin, im Rückblick die Perspektive der Akteure mit zu erzählen. Das heißt nicht nur, auf die nachträgliche Projektion von Kausalitäten und Teleologien zu verzichten und darzustellen, dass es in jedem Moment hätte anders kommen können. Es heißt vielmehr, Geschichte als ein Geschehen zu veranschaulichen, das sich im blinden Fleck der Akteure vollzieht, dort, wo Begriffe und Anschauungen auseinandergetreten sind.

Gerhard Neumann

Bertolt Brecht: „Die Bestie“.

Die Unsichtbarkeit der Geschichte und die Medien

Die Frage, die Gerhard Neumann beschäftigt, lautet: Kann man im 20. Jahrhundert noch politische Realität („Geschichte“) erzählend darstellen. Daran gekoppelt ist die zweite Frage nach den Medien (Theater, Fotografie, Film) und den literarischen Gattungen (Drama, Erzählung, Anekdote), die dabei eine Rolle spielen.

Es ist die Zeit der Entdeckung des Mediums als Störgeräusch bei der Darstellung von „Geschichte“, als Bertolt Brecht sich diesem Problem der Unerzählbarkeit des Faktischen im aristotelischen Sinne zuwendet und seine Aufmerksamkeit zugleich auf die möglichen Medien solcher Geschichtsdarstellung richtet. „Die Lage wird dadurch so kompliziert“, schreibt er einmal, „daß weniger denn je eine einfache ‚Wiedergabe der Realität‘ etwas über die Realität aussagt. Eine Photographie der Kruppwerke oder der A.E.G. ergibt beinahe nichts über diese Institute. Die eigentliche Realität ist in die Funktionale gerutscht.“ Zur Lösung dieses Problems einer Wiedergabe der „eigentlichen“ (authentischen) Realität erprobt Brecht zwei literarische Strategien: das Konzept des „epischen Theaters“ einerseits, und – wie Gerhard Neumann zu formulieren vorschlägt – die Strategie des „inszenierenden Erzählens“ andererseits. Ein Musterbeispiel für dieses letztere Verfahren des „inszenierenden Erzählens“ ist Brechts sogenannte „Filmerzählung“ „Die Bestie“. In ihr wird das Umschreiben einer Anekdote zur Erzählung praktiziert – und umgekehrt die Simulation einer Erzählung als Anekdote. Damit macht sich Brecht das Darstellungspotential einer Gattung zunutze, die seit ihrer Entstehung in der Antike (Prokopios von Kaisareia) historische Wirklichkeit erzählt und zugleich verhehlt (anekdoton – das nicht Veröffentlichte). Es war Joel Fineman, der eine Theorie der Anekdote in diesem Sinne skizziert hat: „The anecdote produces the effect of the real [...] by establishing an event as an event within and yet without the framing context of historical successivity, i. e., it does so only in so far as its narration both comprises and refracts the narration it reports.“

Bernd Roeck

Gefühlte Geschichte.

Bilder als *agencies* der Vergegenwärtigung. Eine Skizze

In seinem Referat thematisiert Bernd Roeck zunächst neuropsychologische Aspekte der Wahrnehmung und Erinnerung und arbeitet den hohen Stellenwert heraus, den Bilder für die Konstitution von Geschichtsbildern haben. Vor diesem Hintergrund wird die Frage nach der „Tiefenstruktur der historischen Einbildungskraft“, die Hayden Whites „Metahistory“ stellt, aufgeworfen. Es geht also um psychische Voraussetzungen der sprachlichen Formen, in welchen die Historikerinnen oder Historiker – und nicht nur sie – ihre Erkenntnisse mitteilen. Letztendlich steht das Problem zur Debatte, auf welche Weise die Codierung einer amorphen, ungeheuer komplexen „Wirklichkeit“ all dessen „was geschah“ erfolgen kann oder soll und ob das, was die Geschichtsschreibung an Erzählungen präsentiert, Wissenschaft ist oder Fiktion. Es ist die alte, nun freilich anders und grundsätzlicher gestellte Frage nach der Beziehung zwischen Geschichtsschreibung und Poesie, in der Bilder aller Art gleichermaßen eine hervorragende Bedeutung haben. Ob gerade die Geschichtsschreibung für Verbildlichung in besonderem Maß anfällig ist, wird in Frage gestellt; vermutlich äußert sich im bildlichen Ausdruck (und in der Integration „echter“ Bilder in Konzeptionen von Geschichte) eher eine fundamentale Parallelität zu den psychischen Vorgängen des Wahrnehmens und des Erinnerens. Die Verwendung von Bildern verweist offenbar auf neuropsychologische Voraussetzungen, wie sie keineswegs nur bei Historikerinnen und Historikern gegeben sind. Vielmehr bemerken wir eine anthropologisch vorgegebene Art und Weise, Wirklichkeit wahrzunehmen und zu memorieren. Dies führt auf die meist kaum reflektierte unaufhebbare Differenz zwischen geschehener und aufgezeichneter Historie, schließlich auf die Problematik der affektiven Elemente der neuronalen Veranstaltung, die wir „Geschichte“ nennen.

Karl Schlögel

Moskau 1937. Der Flaneur und der Geheimpolizist. Probleme eines Narrativs der Gleichzeitigkeit

Karl Schlögel befasst sich mit der Erzählbarkeit von Geschichte, den Grenzen der Erzählbarkeit eines Extremfalles: des Großen Terrors 1937/1938 in Moskau. Außerdem spricht er über den von ihm geprägten Begriff der Verräumlichung der geschichtlichen Erzählung, der sich bewährt hat. Der Ort als Garant von Gleichzeitigkeit, von Koexistenz, des Zusammenbringens dessen, was zusammengehört, aber von der Mode streng geteilt wurde. Ein Narrativ der Gleichzeitigkeit also, mit einem unendlichen Gewinn an Komplizierung und Zurückgewinnung der komplexen Situation. Die ursprüngliche und an anderen Orten erprobte Vorstellung, als Flaneur durch Moskau 1937 zu gehen und vor Ort die Gleichzeitigkeit von Terror und Utopie darzustellen, hat nicht funktioniert: Der Flaneur ist im öffentlich-monumentalen Raum und im Schatten der Geheimpolizei ein naiver Anachronismus. Die Flanerie ist zu kommod, zu gemütlich, als dass sie die kumulative Radikalisierung, das Tempo der Selbstzerstörung, einer Geschichte out-of-control erfassen könnte. Andere Darstellungsformen: Montage à la Eisenstein und Kempowski, Essays à la Schorske – sie verfehlen alle das Spezifische des Chronotops Moskau 1937. Karl Schlögel wird über die Schwierigkeiten und wie er versucht hat, sie zu meistern, sprechen.

Ewout van der Knaap

Strategien der Gedächtnisformierung im Filmessay „Nacht und Nebel“

In der Erinnerungskultur des Holocaust ist „Nuit et Brouillard“ (1955, „Nacht und Nebel“) eine Schaltstelle. Das Bildmaterial hat zur Kanonisierung der Wahrnehmung von Verschleppung, Internierung und Vernichtung in der Öffentlichkeit beigetragen. Die Reaktionen auf „Nuit et Brouillard“ in vielen Ländern zeigen die Spuren verschiedener Bewältigungsstrategien. Augenzeugen reaktivieren ihre Erinnerungen, um Gleichgewicht zu finden; andere (Zeitgenossen und spätere Generationen) übertragen die fremde Erfahrung und ergänzen die Lücken, die ihre mentalen Vorstellungen der Vergangenheit aufweisen. Diese Gruppen stehen unter dem Druck, sich den Erwartungen ihrer Gesellschaft anzupassen oder die Vergangenheit zu den Akten zu legen. Der Regisseur Alain Resnais konfrontierte Aufnahmen vor Ort in Auschwitz und Maidanek mit einer Auswahl aus Foto- und Filmbeständen. Der Schock des Zuschauers besteht darin, dass er die Spannung zwischen der entleerten Landschaft und den von Grauen überquellenden Bildarchiven zu spüren bekommt. Das Gedächtnis scheint diese Impulse aus den Archiven zu brauchen. Der Film ist durch das Motiv der Aufklärung geprägt, vermittelt aber mehr als das Bildmaterial, mit dem er bekannt geworden ist. Der Vortrag analysiert die narrativen Strategien der Zusammenarbeit von Filmkommentar und Bildkomposition. Jean Cayrol schrieb den Text aus der Erfahrung des Augenzeugen, wurde aber außerdem beraten von den französischen Historikern Olga Wormser und Henri Michel, deren Studie „Tragédie de la Déportation 1940–1945 – Témoignages de survivants des camps de concentration allemands“ die dokumentarische Quelle von „Nuit et Brouillard“ ist. Der Vortrag diskutiert zum Schluss den Vorwurf, der Film „entsemitisiere“ den Holocaust und betone die moralische Dominanz der Zeugnisse.

Jan von Brevorn

Das Schlachtfeld von Marathon

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde Marathon zu einem der zentralen Erinnerungsorte der europäischen Geschichte. Umso erstaunlicher ist ein Gemälde von Carl Rottmann mit dem Titel „Schlachtfeld von Marathon“ (1849), das heute in der Alten Nationalgalerie in Berlin hängt: Nichts ist hier von dem historischen Ereignis zu sehen, nicht einmal die Topografie des Schlachtfeldes lässt sich nachvollziehen. Das Bild wirft die Frage auf, wie man zu dieser Zeit mit Orten umging, die zwar historisch bedeutungsvoll waren, an denen sich die Geschichte aber nicht zeigte. Nicht nur Künstler wie Rottmann, auch Archäologen und Historiker standen vor dem Problem, dass in Marathon (wie an anderen Orten) fast nichts zu sehen war. Und dennoch scheint es Möglichkeiten gegeben zu haben, sich die historische Dimension solcher Orte „zu sinnlicher Wahrnehmbarkeit gegenwärtig“

(Droysen) zu machen. Dazu brauchte es Verfahren, welche die Erinnerung auch unabhängig von noch vorhandenen Überresten aufzurufen erlaubte. Ich möchte zeigen, dass es unter anderem ein bestimmter Umgang mit Bildern war, der eine Annäherung an Orte wie Marathon ermöglichte, und dass Carl Rottmanns Gemälde als Auseinandersetzung mit dieser vertrackten Beziehung von Ort und Geschichte, Bild und Erinnerung gelesen werden kann.

Monika Wagner

Präsenz und Distanz.

Anselm Kiefer und das zeitgenössische Geschichtsbild

Offenbar hat gerade ein Bewusstsein von der prinzipiellen Undarstellbarkeit von Geschichte bei bildenden Künstlern in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu Versuchen geführt, der traditionell ranghöchsten Gattung, der Historienmalerei, auf einer nicht narrativen Ebene zu begegnen. Im Unterschied zum Medienalltag, insbesondere zu Fernseh- oder Kinofilmen, geht es in Werken mit programmatischen historischen Bezugnahmen zeitgenössischer Künstler wie etwa Anselm Kiefer nicht um eine Veranschaulichung von Geschichte, sondern um Strategien der Herstellung von Präsenz im Bewusstsein einer unüberbrückbaren Distanz zur Geschichte. Obwohl Kiefer tradierte Medien historischer Überlieferung, so etwa Schrift, physische Materialien, Dinge, Malerei und Fotografie gleichzeitig einsetzt, um Geschichte aufzurufen, wird deren Unvermögen markiert, Evidenz zu erzeugen. Insofern ist zu untersuchen, was genau die Präsenz des Werks mit seiner medialen Akkumulation leistet und welche Rolle dabei dem Betrachter und seiner Kenntnis anderer medialer Vermittlungsweisen von Geschichte zukommt. Der Zweifel bildender Künstler der Gegenwart, dass Kunstwerke Geschichte anschaulich werden lassen, mag an einer Intervention liegen, die voraussetzt, dass andere Medien und Institutionen die Vergegenwärtigung übernommen haben.

Curricula Vitae, Publikationen und Literaturhinweise

Egon Flaig, Prof. Dr., studierte Geschichte, Französisch und Philosophie in Stuttgart, Paris und Berlin (Promotion 1984). Assistenz in Freiburg/Br., 1990 dort Habilitation in Alter Geschichte.

Lehrstuhlvertretung in Göttingen, dort Referent am MPI für Geschichte. 1997 Lehrstuhlinhaber Alte Geschichte an der Universität Greifswald, seit 2008 an der Universität Rostock. Gastprofessuren an der EHESS (Mai 1995, auf Einladung von Pierre Bourdieu), am Centre Gustave Glotz (Altertum, Paris I, März/April 2000), an der Universität Konstanz (Mai/Juni 2001 am SFB 485 „Norm und Symbol“). Träger des Hans-Reimer-Preises der Aby-Warburg-Stiftung (1997), Fellow am Wissenschaftskolleg zu Berlin (2003/2004). Forschungsschwerpunkte: Mehrheitsentscheidung und ihre kulturellen Folgen (Hellas); politische Dimension von Ritualen (Rom), Interaktionsregeln, Gesten und Performanzen; Normenbegründung ohne göttlich sanktionierte Ordnung (Hellas, Rom), politisches Denken; politische Theologie und Sakralisierung politischen Handelns (Kriege usw.); Geschichtstheorie (Objektivität, Methoden, Historiografie).

Publikationen (u. a.): „Heiliger Krieg.“ Auf der Suche nach einer Typologie, in: Historische Zeitung Vol. 285/2, München 2007, S. 265–302; Ohne Wahrheit keine Wissenschaft. Überlegung zur Wendung nach den Wenden, in: Christoph Kühberger, Christian Lübke, Thomas Terberger (Hg.), Wahre Geschichte – Geschichte als Ware. Die Verantwortung der historischen Forschung für Wissenschaft und Gesellschaft, Rahden 2007, S. 49–80; Spuren des Ungeschehenen. Warum die bildende Kunst der Geschichtswissenschaft nicht helfen kann, in: Bernhard Jussen (Hg.), Archäologie zwischen Imagination und Wissenschaft: Anne und Patrick Poirier, Göttingen 1999, S. 16–50; Ästhetischer Blick und griechischer Mythos. Wie Burckhardt für Europa einen Ursprung erfindet, in: Peter Betthausen, Max Kunze (Hg.), Jacob Burckhardt und die Antike, Mainz 1998, S. 27–37; Angeschauter Geschichte. Zu Jacob Burckhardts „Griechische Kulturgeschichte“, Rheinfelden 1987 [Dissertation].

Marian Füssel, Prof. Dr., Studium der Neueren und Neuesten Geschichte, Philosophie und Soziologie in Münster. 2000 Magisterabschluss mit einer Arbeit über „Strukturelle Homologien und historische Abhängigkeiten zwischen Societas Jesu und Illuminatenorden“. 2000–2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Sonderforschungsbereich 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“ an der Universität Münster. 2003/04 Promotion im Fach Neuere und Neueste Geschichte mit einer Dissertation zum Thema: „Gelehrtenkultur als symbolische Praxis. Rang, Repräsentation und Konflikt an der Universität der Frühen Neuzeit (1500–1800)“. Von April 2004 bis März 2008 wissenschaftlicher Assistent (C1) am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte von Frau Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger in Münster. Seit dem Sommersemester 2008 Juniorprofessor für Kulturgeschichte an der Universität Gießen (Graduate Center for the Study of Culture GCSC).

Publikationen (u. a.): *Theatrum Belli*. Der Krieg als Inszenierung und Wissensschauplatz im 17. und 18. Jahrhundert, in: Flemming Schock u.a. (Hg.), *Ordnung und Repräsentation von Wissen – Dimensionen der „Theatrum“-Metapher in der Frühen Neuzeit* (=Sonderheft der Zeitschrift *Metaphorik*), Hannover 2008 [im Druck]; *Das Undarstellbare darstellen. Zum Bild der Schlacht im 18. Jahrhundert am Beispiel von Zorndorf (1758)*, in: Gabriela Signori und Birgit Emich (Hg.), *Bilder von Krieg und Zerstörung in Mittelalter und Früher Neuzeit* (=ZHF Beiheft), Berlin 2008 [im Druck].

Peter Geimer, PD Dr., Studium der Kunstgeschichte, Neueren deutschen Literatur und Philosophie in Bonn, Köln, Marburg und Paris; 1997 Promotion in Kunstgeschichte; 1997–1999 Postdoctoral Fellow am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin; 1999–2001 Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich „Literatur und Anthropologie“ der Universität Konstanz; 2001–2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte Berlin; seit April 2004 Oberassistent an der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich; seit 2007 freier Mitarbeiter im Feuilleton der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“; im Herbstsemester 2007 Gastprofessur für Geschichte und Theorie der Fotografie am kunsthistorischen Seminar der Universität Zürich, 2008 Habilitation in Kunstgeschichte an der Universität Basel.

Publikationen (u. a.): „Wir müssen diese Bilder zeigen“. Ikonographie des Äußersten, in: Thomas Macho, Burkhard Wolf und Karin Harrasser (Hg.), *Folter. Politik und Technik des Schmerzes*, München 2007, S. 119–132; *Das Bild als Spur. Mutmaßung über ein untotes Paradigma*, in: Sybille Krämer, Werner Kogge und Gernot Grube (Hg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und*

Wissenskunst, Frankfurt/Main 2007, S. 95–120; Über Reste, in: Anke te Heesen und Petra Lutz (Hg.), Dingwelten. Das Museum als Erkenntnisort, Köln/Weimar 2005, S. 109–118; Die Vergangenheit der Kunst. Strategien der Nachträglichkeit im 18. Jahrhundert, Weimar 2002; Das unsichtbare Troia. Ruinen eines Originalgenies, in: Aleida Assmann, Monika Gomille und Gabriele Rippl (Hg.), Ruinenbilder, München 2002, S. 31–45.

Valentin Groebner, Prof. Dr., Studium in Wien, Marburg und Hamburg; Promotion 1991 in Bielefeld, Habilitation 1998 an der Universität Basel. 1996/97 Fellow am Berliner Wissenschaftskolleg, 1999/2000 Visiting Professor am Department of History of Art, Harvard University; Frühjahr 2001 professeur invité an der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris. Seit März 2004 Professor für Geschichte des Mittelalters und der Renaissance an der Universität Luzern. Veröffentlichungen zur Kultur- und Sozialgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, zu Geschenken und Korruption, zur Geschichte von Ausweis und Steckbrief und zu Mittelalterinszenierungen in der Moderne. Ein laufendes Forschungsprojekt befasst sich mit der Geschichte des menschlichen Körpers als Ware.

Publikationen (u. a.): Das Mittelalter hört nicht auf. Über historisches Erzählen, München 2008; Schock, Abscheu, schickes Thema. Warum arbeiten die Kulturwissenschaften im 21. Jahrhundert über Gewalt in der Vormoderne?, in: Zeitschrift für Ideengeschichte Vol. 1/3, München 2007, S. 79–83; Historische Kostüme, in: David Gugerli, Michael Hagner und Barbara Orland (Hg.), Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte Bd.1, Zürich 2005, S. 111–123.

Anton Holzer, Dr. phil., Herausgeber der Zeitschrift FOTOGESCHICHTE, arbeitet als freiberuflicher Fotohistoriker, Publizist und Ausstellungskurator in Wien. Forschungsprojekte zur Geschichte der Kriegs- und Pressefotografie. Im Wintersemester 2005/06 IFK_Research Fellow. www.anton-holzer.at

Publikationen (u. a.): Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918, Darmstadt [erscheint im Sommer 2008]; Die andere Front. Fotografie und Propaganda im Ersten Weltkrieg, Darmstadt 2007; gem. mit Timm Starl (Hg.), Fotografie / Geschichte. 25 Jahre Fotogeschichte, Marburg 2005; (Hg.), Mit der Kamera bewaffnet. Krieg und Fotografie, Marburg 2003.

Judith Keilbach, Ass.-Prof. Dr. phil., Film- und Fernsehwissenschaftlerin, 1999–2008 Mitarbeiterin am Seminar für Filmwissenschaft der Freien Universität Berlin, 2004/05 Gastprofessur für Medientheorie an der Universität der Künste Berlin, seit März 2008 Ass.-Prof. für Fernsehgeschichte an der Universität Utrecht.

Publikationen (u. a.): Geschichtsbilder und Zeitzeugen. Zur Darstellung des Nationalsozialismus im bundesdeutschen Fernsehen, Münster 2008; Der Nationalsozialismus als Dokudrama. Zur programmierten Ambivalenz in Heinrich Breloers SPEER UND ER, in: Margrit Fröhlich, Christian Schneider und Karsten Visarius (Hg.), Das Böse im Blick. Die Gegenwart des Nationalsozialismus im Film, München 2007; Witnessing, Credibility, and Female Perpetrators. Eyewitnesses in Television Documentaries about National Socialism, in: Vera Apfelthaler und Julia B. Köhne (Hg.), Gendered Memories. Transgressions in German and Israeli Film and Theater, Wien 2007; gem. mit Eva Hohenberger (Hg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Dokumentarfilm, Fernsehen und Geschichte, Berlin 2003.

Heinz Dieter Kittsteiner, Prof. Dr., Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie an der Universität Tübingen. Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der FU Berlin und an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie an der Universität Bielefeld. 1991–1993 Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen. 1993 Friedrich-Schiller-Professur in Jena. Seit dem Wintersemester 1993 Professor für Vergleichende Europäische Geschichte der Neuzeit an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. IFK_Senior Fellow im Wintersemester 1999/2000.

Publikationen (u. a.): Weltgeist – Weltmarkt – Weltgericht, München 2008; Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006; Mit Marx für Heidegger. Mit Heidegger für Marx, Paderborn 2004; Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin/Wien 2004.

Helmut Lethen, Prof. Dr., war von 1996 bis 2004 Professor für Neueste deutsche Literatur an der Universität Rostock. Seit Oktober 2007 ist er Direktor des IFK Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften. Forschungsgebiete: Konzepte der Historischen Avantgarden 1910–1930; Verhaltenslehren des 20. Jahrhunderts und die Tradition der europäischen Moralistik; Literatur, Anthropologie und Biologie in den 1930er-Jahren des 20. Jahrhunderts; Kulturen der Evidenz.

Publikationen (u. a.): *Der Sound der Väter. Gottfried Benn und seine Zeit*, Berlin 2006; *Cool Conduct. The Culture of Distance in Weimar Germany*, Los Angeles 2002; gem. mit Wolfgang Eßbach und Joachim Fischer (Hg.), *Plessners „Grenzen der Gemeinschaft“*. Eine Debatte, Frankfurt/Main 2002; gem. mit Rainer Grübel und Ralf Grütemeier, *Orientierung Literaturwissenschaft*, Reinbek 2001; *Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen*, Frankfurt/Main 1994, fünfte Auflage 2004; gem. mit Theo D’Haen und Rainer Grübel (Hg.), *Convention and Innovation in Literature*, Amsterdam/Philadelphia 1989; *Neue Sachlichkeit 1924–1932. Studien zur Literatur des ‚weißen Sozialismus‘*, Stuttgart 1970, dritte Auflage 2000.

Werner Michler, Ass.-Prof. Dr., Studium der Germanistik und Philosophie an der Universität Wien. Mag. phil. 1992, Dr. phil. 1997. Seit 1998 Univ.-Ass., seit 2007 Assistenzprofessor am Institut für Germanistik der Universität Wien. Mitarbeiter an Forschungsprojekten zum literarischen Leben in Österreich 1848–1890. Wintersemester 2001/02 IFK_Research Fellow, 2003 Visiting Scholar an der University of Oxford. Forschungsschwerpunkte: Deutschsprachige Literatur des 18. bis 20., insbesondere des 19. Jahrhunderts, Edition (dzt. A. Stifter: Briefe, im Rahmen der historisch-kritischen Ausgabe), Wissenschaftsgeschichte, Theorie und Geschichte der literarischen Gattungen.

Publikationen (u. a.): gem. mit Andreas Brandtner (Hg.), *Zur regionalen Literaturgeschichtsschreibung. Fallstudien, Entwürfe, Projekte*, Linz 2007; gem. mit Max Kaiser und Karl Wagner (Hg.), *Peter Rosegger, Gustav Heckenast: Briefwechsel 1869–1878*, Wien/Köln/Weimar 2003; *Darwinismus und Literatur. Naturwissenschaftliche und literarische Intelligenz in Österreich, 1859–1914*, Wien/Köln/Weimar 1999; gem. mit Andreas Brandtner (Hg.), *Zur Geschichte der österreichisch-slowenischen Literaturbeziehungen*, Wien 1998.

Inka Mülder-Bach, Prof. Dr., Studium der Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Skandinavistik und Philosophie in Tübingen und Oslo, 1985–1996 wissenschaftliche Mitarbeiterin und Assistentin (C1) am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der FU Berlin. 1995 Habilitation, 1996 Gastprofessor an der Columbia University, New York. 1997–1998 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Literaturforschung in Berlin, danach Lehrstuhlvertretung am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der FU Berlin. 1998–2002 Professur (C 3) für Neuere deutsche Literatur an der LMU, München, 1999 und 2002 IFK_Senior Fellow. 2001–2002 nach Berufung Lehrstuhlvertretung an der Heinrich-Heine-Universität, Düsseldorf (Ruf abgelehnt), seit 2002 Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur an der LMU, München.

Publikationen (u. a.): *Symbolon-Diabolon. Figuren des Dritten in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“ und Musils Novelle „Die Vollendung der Liebe“*, in: Gottfried Boehm, Gabriele Brandstetter, Achatz von Müller (Hg.), *Figur und Figuration. Studien zu Wahrnehmung und Wissen*, München 2007, S. 121–138; *Der große Zug des Details. W. G. Sebald: „Die Ringe des Saturn“*, in: Edith Futscher, Stefan Neuner, Wolfram Pichler (Hg.), *Was aus dem Bild fällt. Figuren des Details in Kunst und Literatur*, München 2007, S. 283–309; *Poetik des Unfalls*, in: *Poetica* Bd. 34, 2002, S. 194–221; (Hg.), *Modernität und Trauma. Beiträge zum Zeitenbruch des Ersten Weltkriegs*, Wien 2000.

Lutz Musner, Dr. habil., Studium der Philosophie, Psychologie und Soziologie an der Universität Innsbruck. 1980–1981 Visiting Scholar an der University of Chicago, 2002 Fulbright-Gastprofessor am Department of History der Duke University (USA). Seit 1993 stellvertretender Direktor des IFK.

Publikationen (u. a.): *Im Schatten von Verdun – die Kultur des Krieges am Isonzo*, in: Helmut Konrad, Wolfgang Maderthaler (Hg.), *Das Werden der Republik [erscheint demnächst]*; gem. mit Rolf Lindner (Hg.), *Unterschicht. Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen“ in Geschichte und Gegenwart*, Berlin und Wien [erscheint 2008]; gem. mit Wolfgang Maderthaler, *Die Selbstabschaffung der Vernunft. Die Kulturwissenschaften und die Krise des Sozialen*, Wien 2007; *Kultur als Textur des Sozialen. Essays zum Stand der Kulturwissenschaften*, Wien 2004.

Gerhard Neumann, Prof. Dr., Professuren an den Universitäten Bonn, Erlangen, Freiburg/Br.; zuletzt Ordinarius für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Universität München; seit 2002 emeritiert; seit 2005 Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin. Hauptarbeitsgebiete: Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts, vergleichende Literaturwissenschaft, Gattungspoetik, Editions- und Kulturwissenschaft; Publikationen zu Goethe, Kleist, Kafka, Canetti; zur deutschen Romantik; zur Methode der Literaturwissenschaft; zu Theorie und Geschichte des Aphorismus, des Epigramms, der Novelle, des Romans, der Lyrik unter komparatistischer Perspektive; Mitherausgeber der Kritischen Kafka-Ausgabe und des Hofmannsthal Jahrbuchs; Kurator der Stiftung für Romantikforschung; Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

Publikationen (u. a.): gem. mit Rainer Warning (Hg.), *Transgressionen. Literatur als Ethnographie*, Freiburg/Br. 2003; (Hg.), *Heinrich von Kleist. Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall*, Freiburg/Br. 1994; gem. mit Wolf Kittler (Hg.), *Franz Kafka. Schriftverkehr*, Freiburg/Br. 1990; „Ideenparadiese“. *Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe*, München 1976; *Konfiguration. Studien zu Goethes „Torquato Tasso“*, München 1965 (= Zur Erkenntnis der Dichtung, Bd. 1).

Bernd Roeck, Prof. Dr., geboren in Augsburg, war von 1986 bis 1990 Direktor des Deutschen Studienzentrums Venedig und von 1991 bis 1999 Professor für mittelalterliche und neuere Geschichte an der Universität Bonn, 1996 bis 1999 auch Generalsekretär des italienisch-deutschen Zentrums Villa Vigoni (Loveno/Como). Seit 1999 hat er den Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich inne.

Publikationen (u. a.): *Mörder, Maler und Mäzene – Piero della Francesca's „Geißelung“*. Eine kunsthistorische Kriminalgeschichte, ⁴München 2007 (italienische Ausgabe: Torino 2007); *Vom Umgang mit Bildern – die kulturgeschichtliche Perspektive*, in: Martina Fuchs, Alfred Kohler und Ralph Andraschek-Holzer (Hg.), *Geschichte in Bildern?* (= Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit, Vol. 6/2), Innsbruck 2006, S. 21–34; *Das historische Auge. Kunstwerke als Zeugen ihrer Zeit. Von der Renaissance zur Revolution*, Göttingen 2004; *Visual turn? Die Kulturgeschichte und die Bilder*, in: *Geschichte und Gesellschaft* Vol. 29/2, Göttingen 2003, S. 294–315; *Kunstpatronage in der Frühen Neuzeit. Kunstmarkt, Künstler und ihre Auftraggeber in Italien und im Heiligen Römischen Reich (15.–17. Jahrhundert)*, Göttingen 1999.

Karl Schlögel, Prof. Dr., Historiker und Schriftsteller, Studium der Philosophie, Slavistik, Osteuropäischen Geschichte, Soziologie an der FU Berlin, Leningrad, Moskau. 1982–1990 Publizist und Übersetzer. 1990–1994 Professor für Osteuropäische Geschichte an der Universität Konstanz, seit 1995 an der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt/Oder. Visiting Fellow Collegium Budapest 2000/2001, St Antony's College Oxford 2002. Historisches Kolleg München 2006/2007, Swedish Collegium Uppsala 2006/2007. 1986 Essaypreis des Tagesspiegel, 1990 Europäischer Essaypreis Charles Veillon, 1999 Anna-Krüger-Preis des Wissenschafts-Kollegs zu Berlin, 2004 Sigmund-Freud-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, 2006 Lessing-Preis der Freien und Hansestadt Hamburg. Schwerpunkte der Arbeit: russische und sowjetische Kulturgeschichte, Geschichte der ostmitteleuropäischen Städte, Stalinismus als Lebenswelt, Zwangsmigrationen in Europa, theoretische Fragen der Historiografie.

Publikationen (u. a.): *Terror und Traum. Moskau 1937* [erscheint demnächst]; *Marjampole oder Europas Wiederkehr aus dem Geist der Städte*, München 2005; *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München 2003; *Promenade in Jalta und andere Städtebilder*, München 2001; *Berlin Ostbahnhof Europas. Russen und Deutsche in ihrem Jahrhundert*, Berlin 1998; *Jenseits des Großen Oktober. Petersburg 1909–1921. Das Laboratorium der Moderne*, Berlin 1988; *Die Mitte liegt ostwärts. Die Deutschen, der verlorene Osten und Mitteleuropa*, 1986 [auch erschienen München 2002]; *Der renitente Held. Arbeiterkonflikte in der nachstalinistischen Sowjetunion 1953–1983*, Hamburg 1984; *Moskau lesen*, Berlin 1984.

Ewout van der Knaap, Dhr. Dr., lehrt seit 1995 Neuere deutsche Literatur und Kultur an der Fakultät der Geisteswissenschaften der Universität Utrecht, davor war er als Deutschlehrer an niederländischen Sekundar- und Hochschulen und als Übersetzer tätig. Nach einer Promotion über „Ernst Meisters Hölderlin- und Celan-Lektüre“ befasste er sich in mehreren Buchpublikationen mit dem französischen Film „Nacht und Nebel“. Im Juni erscheint im Wallstein Verlag „Nacht und

Nebel'. Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte". Außer Studien zur Literatur (u.a. Henry James, Robert Musil, Walter Serner, Ernst Meister, Paul Celan, Kito Lorenc, Lutz Seiler) schrieb er ein Schulbuch für die Oberstufe und verfasste eine kulturwissenschaftliche Studie zur Delfinolatrie (auf Niederländisch: „De poëzie van de dolfijn“, 1999). Derzeit ist er Bearbeiter des Bandes „Zeichen um Zeichen“ (1968) für die textkritisch fundierte Ernst Meister-Studienausgabe.

Publikationen (u. a.): „Nacht und Nebel“. Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte. Göttingen 2008 [im Druck]; (Hg.), Uncovering the Holocaust. The International Reception of Night and Fog. London/New York 2006; De verbeelding van nacht en nevel. Nuit et Brouillard in Nederland en Duitsland. Groningen 2001.

Jan von Brevern, M. A., Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und italienischen Literatur in Hamburg, Neapel und Berlin. 2005 Abschluss des Studiums mit einer Magisterarbeit zum Thema „Viollet-le-Duc und der Mont Blanc“. Seit 2005 Assistent an der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich im Rahmen des Nationalen Forschungsschwerpunktes „Bildkritik“ (eikones). Arbeit an einer Dissertation über Bilder der Alpen im 19. Jahrhundert.

Monika Wagner, Prof. Dr., studierte zunächst Malerei in Kassel, später Kunstgeschichte, Archäologie und Literaturwissenschaft in Hamburg und London. Sie war Assistentin am Kunstgeschichtlichen Seminar in Tübingen und lehrt seit 1987 Kunstgeschichte an der Universität Hamburg. Sie hat das Funkkolleg Moderne Kunst geleitet und am Hamburger Seminar ein „Archiv zur Erforschung der Materialikonographie“ aufgebaut. Als Fellow war sie am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen und am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Gegenwärtig arbeitet sie unter dem Stichwort „Soziale Oberflächen“ über Veränderungen des öffentlichen Raums im 20. Jahrhundert.

Publikationen (u. a.): Das Material der Kunst. Eine andere Geschichte der Moderne, München 2001; Turner – Orte der Erinnerung. Über die Undarstellbarkeit von Geschichte, in: Stephan Germer, Michael Zimmermann, Bilder der Macht – Macht der Bilder. Zeitgeschichte in Darstellungen des 19. Jahrhunderts, München/Berlin 1997, S. 231–240; Bild – Schrift – Material. Konzepte der Erinnerung bei Boltanski, Sigurdsson und Kiefer, in: Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel (Hg.), Mimesis, Bild, Schrift. Ähnlichkeit und Entstellung im Verhältnis der Künste, Köln/Weimar/Wien 1996, S. 23–40; Sigrid Sigurdsson und Anselm Kiefer. Das Gedächtnis des Materials, in: Kunstforum International Bd. 127, 1994, S. 151–153. [Erweiterte Fassung in: Kai-Uwe Hemken (Hg.), Gedächtnisbilder. Vergessen und Erinnern in der Gegenwartskunst, Leipzig 1996, S. 126–134]; Wohin mit der verlorenen Geschichte? Kaulbachs weltgeschichtlicher Zyklus im Neuen Museum, in: Zentralinstitut für Kunstgeschichte München (Hg.), Berlins Museen. Geschichte und Zukunft, Berlin 1994, S. 87–98.

Beat Wyss, Prof. Dr., studierte Kunstgeschichte, Philosophie und deutsche Literatur in Zürich. 1990 war er Visiting Scholar am Getty Center, Santa Monica, CA. Gastprofessuren an der Cornell University, Ithaca, NY, und an der Aarhus Universität, Dänemark. 1991–1997 Professor für Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum; 1997–2004 Leiter des Instituts für Kunstgeschichte an der Universität Stuttgart. Seit Oktober 2004 Professor für Kunstwissenschaft und Medientheorie an der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe. Er ist im Sommersemester 2008 IFK_Senior Fellow.

Publikationen (u. a.): Die Wiederkehr des Neuen, Berlin 2007; Vom Bild zum Kunstsystem, Köln 2006; Hegel's Art History and the Critique of Modernity, New York 1999 (deutsch: Trauer der Vollendung, Köln 1985 [Neuaufgabe 1996]); Die Welt als T-Shirt. Zu Ästhetik und Geschichte der Medien, Köln 1997; Der Wille zur Kunst. Zur ästhetischen Mentalität der Moderne, Köln 1996.

Organisation:

IFK Internationales Forschungszentrum
Kulturwissenschaften
1010 Wien, Reichratsstraße 17
Tel.: +43 1 504 11 26, Fax: +43 1 504 11 32
E-Mail: ifk@ifk.ac.at
<http://www.ifk.ac.at>